

Eine Besprechung auf *Folkmail*
von *Walter Schroff* *

Brief aus Gennetines, der Roman zum Tanzfest

Es ist schon ein paar Wochen her, da kam ein Buch heraus, das im Wesentlichen auf dem *Bal de l'Europe* spielt, einem Festival, das seit Jahrzehnten tanzwütige Besucher jeden Alters nach Zentral-Frankreich lockt.

In diesem frechen Roman erlebt man das Fest aus der Perspektive eines Italo-Deutschen, (Mutter Italienerin, Vater Odenwälder), der einen Konflikt mit seiner Geliebten austrägt, die nicht dabei ist, sondern in New York auf ihn wartet. Dort hat sie Job und Dienstwohnung, (sehr verlockend), der Held hat aber beschlossen, gegen die Fernbeziehung zu arbeiten. Er hält es in diesem Zusammenhang offenbar für eine gute Idee, delikate Episoden aus seinem Nachtleben als Tänzer tagesaktuell nach drüben zu berichten, um eine Entscheidung zu provozieren. Darüber hinaus bringt er seine eigenen und die Vorzüge des Odenwalds in Stellung, (ein zähes Unterfangen), bzw. macht ihr den Job madig, um vor allem eines zu erreichen: Dass sie nach Hause kommt und tanzen lernt.

* der seinen dort geposteten Text hierfür erweitert hat. Danke!

Mit den Tänzerinnen, die der Ich-Erzähler vor Ort trifft, und den Affären, in die sie ihn verwickeln, trägt er dann Argumente vor, die so schlagend sind, dass man versucht ist, mit ihren, den Augen der fernen Geliebten zu lesen und sich fragt, was einen Kerl reizen mag, seiner Süßen solche Sachen unter die Nase zu reiben. Es lässt sich andererseits nicht bestreiten, dass er wohl dosierte Anstrengungen unternimmt, sie immer wieder zu beruhigen. Wie ein Gockel erhebt er dazu gelegentlich den artspezifischen »Kommzurüüükükück-Ruf«, um zu verkünden, dass er *sie* jederzeit über alle anderen stellt. (Vorausgesetzt sie wird »vernünftig«.) Klingt manchmal überzeugend, manchmal eher spöttisch oder wie ein schwacher Trost. Die »elende Hitze im Camp«, so die Ausrede des Gockels, »zwingt eben zur Bescheidenheit«. Und immer wieder muss er einzelne Aussagen revidieren, was zu drolligen Geständnissen führt: »Man müsste schöner flunkern können.« Es ist ein gefährliches Spiel, die Argumentation ein Drahtseilakt, und in dieser fragilen Konstellation entfaltet das Fest mit stets wechselnden Verlockungen seinen sehr speziellen Charme.

Die lange, umständliche Liebeserklärung des schillernden Helden, der nach Ansicht seines katalanischen Freundes Luis Frutos »das lieblichste Bandido« darstellt, »das mein Auge je gesehen«, gilt nicht zuletzt auch dem legendären Tanztreffen selbst, »das schon beim er-

sten Mal süchtig macht«, beziehungsweise den Mitarbeitern, Musikern und Organisatoren vor Ort.

Wer je in Gennetines war, wird vieles wiedererkennen: Lokalitäten, Abläufe, den Rausch der Bälle und die Mitternachtssuppe, selbst die Kühe vorne an der Kreuzung. Auf dem Buch-Cover sind die grün-weißen Bahnen der schönen, alten Zeltäcker angedeutet, (schräg wie der ganze Text), die für das besondere Flair dieses Festivals stehen.

Der Plot spielt allerdings irgendwann in den Nuller-Jahren. Stéphane Delicq, inzwischen verstorben, ist jedenfalls dabei; wer ihn erlebt hat, weiß es, ohne dass der Name jemals fällt. Auf dem Platz vor der Küche stehen noch die mobilen Telefonkabinen, die immer besetzt waren, irgendwann aber verschwanden. Es gab kaum Handys, glaube ich, wohl aber Überlegungen, die überfüllten Bälle z.T. auszulagern: die Zeit vor *Gervais* also.

Die Ausgelassenheit auf den Tanzböden findet ihre Fortsetzung im Text. Unter dem Label »Lobpreisungen« finden sich wider Erwarten despektierliche Bemerkungen, etwa zu Märchenerzählern in hohen Ämtern. (Darf man das überhaupt?) Eine sehr einflussreiche Schönheit trägt Ketzerreien vor, die vielleicht noch schöner sind. Immer wieder betreten griechische Götter und Helden unvermittelt die Szene. Die Männer-

mannschaftsdsusche andererseits steht ganz in der Moderne und dient als Ort, an dem die New Yorker Leserin lernen und Trost finden soll. (Sie darf immer mit und »zuschauen«.) Durch die Bank rebellische Frauenfiguren! Literatur als »indirekt törnender Dope«, featuring: Hartmann von Aue, Bertholt Brecht und andere mehr. Auch die Hexen aus dem Mcbeth und Beethoven lassen in Nebenrollen grüßen, Bildung eben. (Der Held selbst ist Ingenieur und Heizmonteur, liest aber wohl viel.) Und immer wieder »wohlriechende Tänzerinnen«, die vom Rand her das Reservoir verfügbarer Wechsepartner sachkundig durchmustern!

Es gibt schöne Wortschöpfungen, desgleichen gewöhnungsbedürftige Eigenarten. Autofahrer sind Wagenlenker, jeder Ball ist ein Schwof, na ja. (Ich kenne Leute, denen geht das auf den Senkel.) Andere Passagen sind ungemein gut formuliert, und mitunter sorgt die Weigerung, Sprachkonventionen unbesehen zu übernehmen, für ganz neue Perspektiven. Der Ausdruck »mit der Nase auf Zahlenmengen untersuchen« beispielsweise, ein »Spezialgebiet der Ingenieurskunst«, klingt nur auf den ersten Blick absurd. Wer den Zusammenhang kennt, wird sich eingestehen müssen, dass der Sachverhalt diskreter kaum ausgedrückt werden kann. Es ist die Sprachbehandlung, die den Ausschlag gibt.

Auch die kleine Studie über das Häkchen am Tangentenkasten einer Drehleier, (vermutlich ein

Reichmann-Modell), ist sehr »sinnlich«, wie in einer Verlags-Pressemitteilung formuliert wurde. Zwischenergebnis: Der Mann an sich ist oft zu plump für delikate Stoffe, während Frauen meistens ein feines Händchen dafür haben.

Ich hoffe, die Häppchen machen ein wenig Appetit, höre aber auf damit: das Reservoir ist schier unerschöpflich. Gelegentlich haut man sich aufs Knie vor Lachen, andere Passagen wirken zunächst sperrig, zumindest anspruchsvoll. Insgesamt kommt der Text mit einer solchen Wucht und Gedankenfülle daher, dass man es kaum glauben mag. Man weiß effektiv nicht, wo diese Einfälle herkommen.

Vieles kriegt man beim ersten Lesen gar nicht mit, weil man restlos ausgelastet ist. Man muss hellwach sein! Obwohl einige Stellen nerven mögen, (der Held scheint zu ahnen, dass er die Klappe gelegentlich halten sollte), gingen mir viele, viele andere runter wie exotische Köstlichkeiten. Man muss nur erst auf den Geschmack kommen. Die Erzählweise mit Vor- und Rückblenden ist ziemlich raffiniert, kommt aber meistens spielerisch daher. Überhaupt ist der Spieltrieb ein Leitmotiv, Ironie und Selbstironie sind da unerlässlich.

Stimmt es doch, dass wir nur da ganz Mensch (bzw. Mann!) sind, wo wir spielen?

Ich unterstütze jedenfalls das Votum des launi-

gen Herausgebers dieses »Berichts«, eines gewissen Ekkehard Überzwäs aus Gottlieben am Bodensee, der auch ein wenig mitspielen darf und im Vorwort schreibt:

»Man muss verrückt sein, einen solchen Liebesbrief zu schreiben.« Yep!

Und auf dem Bal de L'Europe sollte man gewesen sein, das hat er m.E. übersehen.

Macht der Text Lust auf die Szene? Ich denke schon. Meine Tante Orélie, die in Lyon Deutsch unterrichtet und keinen Schritt tanzen kann, findet: »Dieser Haberbosch ist très special, aber die tanzwütigen Leute sind verdammt gut drauf.« Wie konnte sie zweifeln!

Liebe Grüße, Walter Schroff

Ach ja: Hardcover, Paperback und eBook sind im Buchhandel sowohl als online überall zu haben. Leseprobe unter <http://briefausg.online>

Bei der Gelegenheit möchte ich an den Film von Laetitia Carton erinnern, die eine poetische Doku über »Le Grand Bal« gedreht hat.

Hier der Trailer <https://vimeo.com/185192570>